

Renatus Ziegler | Revolution des Denkens

Fragen, Übungen und Betrachtungen zu Metamorphosen des Denkens im Erlebnisfeld des Werkes «Die Philosophie der Freiheit» von Rudolf Steiner

23. Der sprechende Mensch: Physisch-sinnlicher Ausdruck seelischen und geistigen Erlebens

Bisher wurde von seelischen Erlebnissen des Fühlens, Vorstellens und Wollens nur als Ereignisse des Innenlebens gesprochen, ebenso beim Erleben des Denkens. In der vorliegenden und der nächsten Folge wird untersucht, auf welche Weise seelisch-geistige Erlebnisse, insbesondere des Fühlens und Denkens nach außen in den Bereich des Physisch-Sinnlichen getragen werden können und was notwendig ist, dass solche Erlebnisse auch von *anderen* Menschen *sinnlich* wahrgenommen werden können.

Mit anderen Worten, es geht um eine bis ins Physisch-Sinnliche reichende Transformation eines Erlebnisinnenraumes in einen vom Menschen ergriffenen und gestalteten Außenraum. Dies geschieht durch ein produktives Tätigwerden, das auch andere Menschen erleben können, das man also nicht nur selbst erfährt. Es wird sich herausstellen, dass man so einerseits für sich selbst einen neuen Erlebnisraum aufbaut, der durch solche nach außen hin, bis ins Physisch-Sinnliche gehende Tätigkeiten ergriffen und erfüllt wird. Andererseits stellt man sich als ein seine Innenwelt offenbarendes Wesen erlebbar in seine menschliche Mitwelt und kann so wahrgenommen werden: zum eigenen produktiven Offenbaren gesellt sich die Möglichkeit eines rezeptiven, aufnehmenden Empfangens durch andere Menschen.

In Studien und Darstellungen zur Sinneslehre wird der physisch-sinnliche Ereignisse *produzierende* Mensch in der Regel nicht einbezogen. In Ergänzung und Vervollständigung dieses Vorgehens ist es ein besonderes Anliegen in dieser und der nächsten Folge, die spezifisch für das Wahrnehmen und Begreifen anderer Menschen geeigneten höheren Sinne nicht für sich allein zu behandeln, und nicht nur die Seite des Empfangens und Aufnehmens ins Auge zu fassen (Perzeptionssphäre). Die Sinne werden also in den Kontext einer näheren Beschreibung der entsprechenden bis ins physische Leben hineingehenden spezifischen Manifestationen oder Produktionen gestellt, welche die Vorbedingungen umfassen, damit durch diese Sinne überhaupt von anderen Menschen etwas wahrgenommen werden kann (Ausdruckssphäre, Aktionsosphäre, siehe Abschnitte 23.4 und 24.1). Das soll einerseits deutlich machen, was auf welche Weise von diesen Sinnen empfangen werden kann und was andererseits an produktivem Offenbaren geleistet werden muss, um zu ermöglichen, dass etwas Sinnliches präsent ist und sinnlich erlebend aufgenommen werden kann. Darüber hinaus wird damit auch eine konkrete Verbindung zwischen dem handelnden, sich in der physischen Welt ausdrückenden und zur Darstellung bringenden Menschen einerseits und dem in dieser Welt andere Menschen, sein Gegenüber wahrnehmenden und erkennenden Menschen andererseits geschaffen. Das wirft ein weiteres Licht auf den inneren Zusammenhang des ersten und zweiten Teils des Werkes «Die Philosophie der Freiheit».

Man kann es auch so sagen: Es geht um einige Vorbedingungen eines im Physisch-Sinnlichen stattfindenden gelingenden Dialogs von Mensch zu Mensch. Damit man in ein fruchtbares Gespräch eintreten und es in Gang halten kann, bedarf es gewisser Grundbedingungen. Man muss sich einerseits selbst gegenüber

Kooperationsprojekt zwischen der
Sektion für Schöne Wissenschaften
am Goetheanum in Dornach
(ssw.goetheanum.org) und dem
Philosophicum in Basel
(www.philosophicum.ch).

Für die «Briefe» wird kein Beitrag
erhoben, gerne sind Spenden
erbeten. Siehe Spenden-Hinweis:
ssw.goetheanum.org

23. Der sprechende Mensch: Physisch-sinnlicher Ausdruck seelischen und geistigen Erlebens

dem anderen Menschen in vielseitiger Weise äußernd offenbaren und ihn andererseits spezifisch wahrnehmend in seiner mehrschichtigen Gegenwart (gestisch, mimisch, sprechend, sich bewegend etc.) erkennen. Ein Gespräch selbst bedient sich aller dieser Ausdrucks- und Erfahrungselemente. Es geht jedoch in seinem Gehalt weit darüber hinaus: Umso mehr bedarf es in seiner gelingenden Verwirklichung einer erhöhten Aufmerksamkeit, denn der Fortgang des Gesprächs, das neu Ergreifen und Fortsetzen des Dialogs hängt entscheidend davon ab, wie bewusst die hier betrachteten Grundbedingungen gehandhabt werden können.

- Physisches Manifestieren oder Offenbaren des Seelen- und Geisteslebens eines Menschen verlaufen in Raum und Zeit. Persönliches und überpersönliches seelisch-geistiges Innenleben wird über Sprache und Gestik nach außen getragen, schafft eine physische Lautsphäre, und kann so von anderen Menschen sinnlich wahrgenommen werden.
- Intuitives Denkerfahren zerfällt für den Denkenden in eine Serie von Gedanken in der Art von Beobachtungen des Denkens, sobald das Denkgeschehen sprachlich und gestisch in der physischen Welt zum Ausdruck gebracht wird in der Form einer physischen Gedankensphäre. Damit kann das Denkgeschehen auch anderen Menschen als Gedankenfolge diskursiv zugänglich werden.
- Ein aktuell denkendes Ich kann sich mit verschiedenen Erfahrungsbereichen in intuitiv zuwendender Form verbinden, etwa mit anderen Menschen, mit der Natur, mit der eigenen Tätigkeit etc. Physisch offenbar werden diese liebenden Zuwendungen durch gestischen und sprachlichen Ausdruck in einer physischen Ichsphäre und unterliegen so den Bedingungen von Raum und Zeit: Das intuitiv ganzheitliche Zuwendungsgeschehen zerfällt in eine Serie von räumlich und zeitlich gesonderten Einzelzuwendungen.
- Das physische Offenbaren seelisch-geistigen Erfahrens durch eigenes Lauten (Sprechen, Bewegen, Gestik, Mimik) schafft einen Erlebnisschatz, einen konstitutiv werdenden Erfahrungsraum von Lauterlebnissen, einen Lautorganismus, der als Grundlage, als Resonanzkörper für das Erleben der Laute anderer Menschen dient.
- Entsprechend schafft das bis ins Physische reichende Offenbaren des Denkerfahrens und Icherfahrens vermöge des Lautens einen Gedankenorganismus bzw. einen Ichorganismus als Resonanzkörper des Gedanken- und Icherlebens anderer Menschen.

Den folgenden Betrachtungen liegen unter anderem die grundlegenden Ausführungen zu den Kennzeichen der physischen Präsenz von Sinnesereignissen in den Abschnitten 22.1 und 22.2 zugrunde. Sie beginnen mit der Untersuchung des physisch-sinnlichen Manifestierens persönlicher und überpersönlicher seelisch-geistiger Innenerlebnisse (Abschnitt 23.1); der dazu gehörige Laut- oder Sprachsinn wird in Abschnitt 24.2 behandelt. Dies ist zugleich eine Vorbereitung für die Erweiterung der Untersuchungen auf physische Ausdrucksformen geistiger Erlebnisse des Denkens (Abschnitt 23.2) und des denkenden Ich (Abschnitt 23.3). In Abschnitt 23.2 wird auch der Aufbau des für Gedankensinnerlebnisse (Abschnitt 24.3) konstitutive Gedanken- oder Begriffsorganismus besprochen. Nach einer Untersuchung der Reichweite der Präsenz eines sich äußernden Menschen in seiner Ausdruckssphäre oder Aktionssphäre (Abschnitt 23.4) wird der Aufbau des für den Ichsinn (Abschnitt 24.4) konstitutiven Ichorganismus besprochen (Abschnitt 23.5).

23.1 Seelisch-geistiges Erleben und dessen physisch-leiblicher Ausdruck

Übung: Wie stellen Sie sich mit Ihrem Seelen- und Geistesleben in die Außenwelt, was zeigen Sie davon anderen Menschen, wie zeigen Sie es und wie oft zeigen Sie es?

In der Regel muss man sich nicht dazu entschließen, ein persönliches seelisches Erleben physisch-leiblich offenbar zu machen, es passiert einfach. Ausrufe wie Aahh, Oohh, Iihh, Uuhh etc. geben davon Zeugnis, mit dazugehöriger Tonhöhe und Modulation. Komplexe Gefühle und Willenserlebnisse werden dabei zu elementaren Ausrufen verdichtet und in natürlicher Weise durch entsprechende Gesten, Mimik und Körperbewegungen unterstützt. Etwas anderes, aber hier dazu Gehöriges, ist es bei ins Überpersönliche gehenden seelisch-geistigen Erlebnisses, etwa bei Naturstimmungen, bei Begegnungen von Mensch zu Mensch oder bei Erfahrungen in Menschengemeinschaften. Mit *überpersönlichen* Erlebnissen sind solche Erfahrungen gemeint, die sich zwar innerhalb des eigenen Erlebens zeigen, aber nicht nur das persönliche Seelisch-Geistige betreffen. Solche Erlebnisse werden dann etwa in instrumentaler Musik, in Liedern, in Tänzen, in Dichtungen, in Mysteriendramen oder in mantrischen Sprüchen etc. ausgedrückt. Hier bedient man sich vor allem lautmalerischer (Wortklang, Rhythmus, Reim, Alliteration, Sprachmelodie etc.) und gestischer (Körpersprache, Mimik, Eurythmie etc.) Elemente, sobald es weder um eine bloße Beschreibung noch um eine gedanklich geprägte zusammenfassende Darstellung oder Erkenntnis gehen soll.

Übung: Erzählen Sie einem anderen Menschen ein für Sie tiefer gehendes seelisch-geistiges Erlebnis. Versuchen Sie es auch aufzuschreiben. Beobachten Sie die dabei auftretenden Prozesse.

In dem bis ins Physisch-Leibliche gehenden Offenbaren persönlicher oder überpersönlicher seelisch-geistiger Innenerlebnisse werden die als solche unräumlichen und oft gleichzeitig miteinander auftretenden Erlebnisse den Verhältnissen der physischen (im Kontrast zur bloß physikalischen) Welt gemäß gestaltet (Abschnitte 22.1 und 22.2). Im Folgenden wird der Ausdruck *Lauten* zusammenfassend für das Sprechen im umfassendsten Sinne, einschließlich Mimik, Gestik, Körperbewegungen und Körperhaltungen, verwendet. Dann kann man sagen, dass durch das Lauten die genannten Innenerlebnisse in räumlich differenzierbare und zeitlich hintereinander ablaufende Ereignisfolgen heruntergebrochen werden.

Man beachte, dass hier ausdrücklich nicht nur von den physischen Offenbarungen oder Manifestationen seelisch-emotionaler Komponenten des im umfassendsten Sinne lautenden Menschen die Rede ist. Ohne dass das an dieser Stelle vertieft werden kann, soll darauf hingewiesen werden, dass ein sprechender, mit Gestik und Mimik sich bewegender Mensch, also ein im obigen Sinne *lautender* Mensch, nicht nur sein eigenes seelisches Innenleben, seine *seelische* Konstitution offenbart, sondern auch seinen eigenen *geistigen* Charakter, bis hinein in seine Bewegungen und Körperhaltungen. Zu diesem geistigen Gestus gehören die Art, *wie* er mit seinen Seelenereignissen umgeht, *wie* er sie ordnet, ihnen unterliegt oder nicht, *wie* er seine Umgebung erkennend gewahrt wird, *wie* er seine Ziele bildet, also *wie* sein ethischer oder sittlicher Charakter geartet ist (siehe ab 25. Folge). Darüber hinaus kann ein lautender Mensch auch geistige Komponenten, einen geistigen Gestus, von Naturprozessen (in Poesie, Malerei, Skulptur etc.) oder geistige Aspekte anderer Menschen (zum Beispiel durch Sprache und Schauspiel) zum Ausdruck bringen.

Besonders deutlich erlebbar wird dieser Verdichtungs- und Verzeitlichungsprozess, wenn über komplexe seelisch-geistige Erlebnisse zunächst bloß in

23. Der sprechende Mensch: Physisch-sinnlicher Ausdruck seelischen und geistigen Erlebens

schriftlicher Form berichtet wird: Man muss sich der diskursiven Form, also der sich in *einzelnen*, zeitlich getrennten Ereignissen (im Kontrast zu kontinuierlichen Prozessen) abspielenden Sprache bedienen, sich an deren Bedingungen anpassen und *nacheinander* schildern, was eigentlich alles zugleich passiert (ist). Würde man eine Graphik oder ein Bild herstellen, so würde stattdessen zwar eine Gleichzeitigkeit erreicht, jedoch eine Verräumlichung geschaffen, bei der erlebnismäßig ineinander Liegendes in eine Komposition von nebeneinanderliegenden raumartigen Komponenten gefügt wird.

Übung: Gibt es erlebbare Unterschiede in Ihrer Präsenz oder Ausdruckskraft beim Verwenden unterschiedlicher Medien im Aufschreiben und Malen/Zeichnen Ihrer seelisch-geistigen Erfahrungen, wie etwa einerseits mit Bleistiften, Kohlestiften, Farbstiften, Füllfedern, Aquarell- oder Ölfarben etc. oder andererseits mit elektronisch-digitalen Mitteln (entweder klassische oder inhaltproduzierende, -erweiternde und -verbessernde interaktive Text- und/oder Graphikprogramme, Touchscreen, Maus etc.)?

Im Gespräch, in einer aktuellen mündlichen Darstellung lässt sich ein Bericht über seelisch-geistige Erlebnisse noch unterstützen durch Mimik und Gestik sowie die Art sich zu bewegen. Und natürlich lässt sich durch die Art, *wie* man spricht (gehetzt, schnell, ruhig, hohe oder raue Stimmlage, Stimmmodie etc.) sehr Vieles gleichzeitig zum Ausdruck bringen. Gibt man dem allem jedoch eine schriftliche Form, bleibt nur noch das lineare Hintereinanderschildern, eingebettet in die Kunst der Sprachbehandlung (Satzbau, Stil, Wortwahl, Rhythmus etc.).

Damit sind riesige Erlebnis- und Betätigungsfelder, ja ganze Berufsgattungen angesprochen: bildende Künste, Theater, Schauspiel, Musik, Sprachgestaltung, Dichtkunst, literarisches Schreiben, Tanz, Eurythmie etc. Dort wird auf je eigene Weise versucht, die genannten grundsätzlichen Einschränkungen physisch-sinnlicher Darstellungsmittel durch eine lebendig-künstlerische Gestaltung in mehrfachem Wortsinn *aufzuheben* (also sowohl zu bewahren als auch höher zu heben und zu überwinden) oder zumindest positiv fruchtbar einzusetzen. Dem kann in aller Kürze hier nicht der Raum gegeben werden, der sie in ihrer Bedeutung für das Menschwerden verdeutlichen und würdigen könnte. Auf was es hier ankommt, ist in erster Linie das Erlebnis, die Bewusstwerdung der unumgänglichen *Zerfällung* (technisch ausgedrückt: Diskretisierung), der *Verräumlichung* und *Verzeitlichung* komplexer seelisch-geistiger Erlebnisse, sobald sie in das *physische* Dasein getragen und dort ausgedrückt werden sollen. Das ist immer mit einem Verlust bestimmter Eigenqualitäten seelisch-geistiger Prozesse (Aktualität, Gleichzeitigkeit, Mehrschichtigkeit, innere Verbundenheit) verknüpft, der erkaufte werden muss, wenn man sich anderen Menschen im Physisch-Sinnlichen offenbaren will. Allerdings kann dieser für einen selbst als Verlust erlebbare Ausdrucksprozess oftmals zu einer Klärung des Erfahrenen beitragen (Vereinfachung, Präzisierung etc.). Er macht mich in seiner Wiederholung oder Erübung zudem immer fähiger, mich der physisch-leiblichen Ausdrucksmittel zu bedienen und mich auf der Erde zu recht zu finden – ganz abgesehen von der Freude und dem Ausleben des Bedürfnisses, andere Menschen unmittelbar an meinem persönlichen und überpersönlichen Erleben zumindest partiell teilnehmen zu lassen.

Ein solcher physisch-leiblicher Ausdruck persönlichen und überpersönlichen seelisch-geistigen Erlebens ist je authentischer, desto mehr es gelingt, *während* und *in* der Darstellung seelisch-geistig präsent zu sein, also das eigene seelisch-geistige Innenleben *gleichzeitig* zu erleben, indem man es nach außen trägt. Das gelingt nicht immer und selten umfassend genug; und umso

23. Der sprechende Mensch: Physisch-sinnlicher Ausdruck seelischen und geistigen Erlebens

schmerzlicher erlebt man es, wenn etwa dieser innere Erlebnisfaden abreißt (oder auch sich nur verengt) und man zum Beispiel trotzdem widerspricht oder gestikuliert (aus welchen Gründen auch immer): die Worte und Gesten werden für einen selbst «dünn» oder sogar «leer», sie «erfrieren» zu bloßen Signalen. Plötzliches Verstummen wäre dann die offenste und ehrlichste «Lösung» – falls man sich das erlauben kann oder will.

Übung: Versuchen Sie, an sich selbst den Unterschied zu erkunden, wenn Sie von einem aktuell erlebten seelisch-geistigen Ereignis berichten (oder es malen, zeichnen, in Musik umsetzen, in Ton plastizieren etc.) oder es aus der bloßen *Erinnerung* heraus schildern. Was geschieht, wenn sich an den Erinnerungsvorstellungen ein *neues* Gefühl, ein neues Erleben entzündet?

Man beachte für das Folgende weiterhin, dass die Ausdrücke «Lauten» und «Laut» für den ganzen Komplex von Äußerungen durch Sprechen, Mimik, Gestik, Körperbewegungen und Körperhaltungen (einschließlich etwa der physischen Konstitution) verwendet werden, also *nicht* nur für sprachliche Äußerungen oder lautliche Manifestationen im gewöhnlichen Sinne.

Durch das manifeste Nach-Außen-Tragen, die produktive Darstellung seelisch-geistiger Innenerlebnisse, baut sich zusätzlich zum bereits erlebten seelisch-geistigen *Innenraum* ein weiteres Erlebnisfeld auf: die Erlebnisse des eigenen *Lautens* im physischen *Außenraum* in einer physischen Aktionssphäre oder Ausdruckssphäre (Abschnitte 23.4 und 24.1); man könnte auch von einer physischen *Lautsphäre* sprechen. Dieses Erlebnisfeld wird immer mehr zum Umfeld, zum sich durch eigenes Tun erweiternden Resonanzkörper für das Erleben, das Wahrnehmen von Lautereignissen anderer Menschen (Abschnitt 24.2). Im Erleben anderer lautender Menschen kommt mir dann etwas entgegen, zum Beispiel die Rückwirkung meines eigenen Lautens, was ich zum Teil bereits selbst an und mit mir erlebt habe: der unterschiedliche Charakter und die Vielfalt von Lautäußerungen. Im Kontrast zu denselben können dann auch für einen selbst neuartige Lautäußerungen im umfassendsten Sinne bewusst werden.

Der konstitutiv gewordene Erfahrungsschatz aus *eigenem* Erleben an sich selbst und an anderen Menschen wird mit *Lautorganismus* bezeichnet. Es muss hier offen und weiterer Forschung überlassen bleiben, wie sich der Lautorganismus in die seelisch-leibliche Organisation des Menschen hineinstellt und dort konstitutiv wird, ob er etwa physisch-leibliche Komponenten hat oder rein seelisch-geistiger Art ist. An dieser Stelle kommen nur seine dem gewöhnlichen Sinnes- oder Gegenstandsbewusstsein phänomenologisch zugänglichen Komponenten in Betracht, insbesondere seine Funktion, bei zunehmender Erfahrung mit spezifischen Lautäußerungen einen Resonanzkörper für neu auftretende Laute zur Verfügung zu stellen. Das spezifische Erlebnis- oder Wahrnehmungsorgan für Lautäußerungen *anderer* Menschen wird *Lautsinn* genannt (Abschnitt 24.2).

Wie kann nun der Lautorganismus gebildet, gepflegt und weiterentwickelt werden? Ein Kleinkind tut dies zunächst ganz aus eigenem Antrieb: Es aktiviert schreiend und lallend seine Sprachwerkzeuge, bewegt sich und gestikuliert vielfältig phantasievoll, probiert vieles aus und schafft sich so mannigfaltige Lauterfahrungen am eigenen Leib. Zugleich erlebt es sich in eine vielfältige menschliche Umgebung eingebettet, in welcher menschliche Laute (noch und bestenfalls) reichhaltig präsent sind. Später, in der Schule und im Leben, müssen und können solche Erlebnisse aktiv gesucht und gefördert werden, etwa durch Musizieren, Gedichte rezitieren, Theater-Aufführungen, Chor-Singen, Sprachgestaltung etc. Das kann sich bis ins Erwachsenenalter fortsetzen und gegebenenfalls vertieft werden.

23.2 Geistige Selbstwahrnehmung des Denkens und dessen physisch-leiblicher Ausdruck

Die *inneren* Erlebnisarten des Denkens und Vorstellens wurden in vorangehenden Folgen ausführlich untersucht und dargestellt. Im vorliegenden Abschnitt geht es um die Prozesse, die sich abspielen (müssen), wenn Gedanken, wenn das Denken nach *außen* in die physisch-leibliche Welt getragen wird, wenn man etwas aus seiner eigenen Denkwelt anderen Menschen mitteilen will und damit eine spezifische physische Ausdruckssphäre oder Aktionssphäre schafft; man kann in diesem Zusammenhang auch von einer physischen *Gedankensphäre* sprechen.

Übung: Bilden Sie eigentätig einen Gedanken, schauen Sie aktiv Ideen an (etwa die Idee des Dreiecks, des Kreises, von Ursache und Wirkung etc.). Dann drücken Sie das Gedachte in sprachlicher oder schriftlicher Form aus. Beobachten sie genau, was auf diesem Wege mit der ursprünglich angeschauten Idee passiert. Können Sie *während* des Denkens ihre Ideen zum Ausdruck bringen oder erst im Nachhinein?

Übung: Untersuchen Sie eine Situation, in der Sie erst während des Sprechens zum klaren Durchschauen des kommunizierten Denkgehaltes kommen. Was geschieht gedanklich und sprachlich vor dem Durchschauen, vor dem Einsehen des ideellen Zusammenhangs, was geschieht während des Einsehens und was danach?

Übung: Denken Sie mehr in Bildern oder in Worten? Was hat das für einen Einfluss auf Ihre Fähigkeit, Ihre ideellen Einsichten ausdrücken zu können? Welchem Ausdrucksmittel (Sprache, Zeichnung, Gestik etc.) bedienen Sie sich dabei am gekonntesten? Was müssten Sie erüben, um sich noch besser ausdrücken zu können, noch besser zu kommunizieren?

Wenn man das im Denken Verlaufene erst *nach* dem Denkvollzug nach außen hin zur Darstellung bringt, so kommen als Ausgangsmaterial ohnehin nur die zurückgebliebenen Beobachtungen des Denkens in Frage, jetzt insbesondere die Inhalte betreffend. (Man beachte: Zur beobachtenden Untersuchung des Denkens selbst in der 8. und 9. Folge standen die Beobachtungen der Denktätigkeit und die Art der Präsenz der Inhalte des Denkens im Vordergrund – und gerade nicht die Denkinhalte selbst.) Was im aktuellen Denken in ständigem Fluss des Aufeinander-Beziehens der Komponenten des Ideengehaltes war, ist in den Beobachtungen des Denkens zu einem festen Bild gefroren, zu einer fertigen Aussage, zu festen Gedanken. Ich habe einen von und vor mir festgehaltenen Eindruck des vergangenen Denkgeschehens: ich weiß und ich habe eine deutliche Kenntnis von dem, was etwa das Gesetz des Kreises oder dasjenige von Ursache und Wirkung umfasst. Das muss ich dann nur noch ergreifen und eventuell weiter in einzelne Sätze zerlegen wie etwa: «Eine Ursache ist eine für das Eintreten der Wirkung notwendige, aber nicht hinreichende Bedingung». Dabei muss ein (ursprünglich) intuitiv erfasster Ideeninhalt in eine diskursive, in eine raum-zeitliche Form, also in ein Hintereinander und Nebeneinander von diskreten, einzelnen Elementen (Aussagen, Prädikaten, Kennzeichnungen, Bestimmungen, Definitionen etc.) auseinandergelegt werden, um denselben auch sprachlich/schriftlich, symbolisch/gestisch etc. nach außen hin, in der physischen Welt präsentieren zu können. Dabei bleibt beim Blick auf das Ausgedrückte, auf die *Gedanken*, vom intuitiven Gehalt, der in- und miteinander zusammenhängenden Gesamtkonstellation der ideellen Elemente, kaum etwas übrig.

Übung: Beobachten Sie das Verhältnis Ihres tätigen Denkens zum Ausdrücken dieses Denkens in Gedankenformen durch die Sprache. Was passiert,

23. Der sprechende Mensch: Physisch-sinnlicher Ausdruck seelischen und geistigen Erlebens

wenn Sie den Faden des Denkens verlieren, also Ihr tätig ideenanschauendes Denken zum Erliegen kommt (aus welchen Gründen auch immer)? Verstummen Sie? Sprechen Sie weiter? Was bringen Sie im letzteren Falle zum Ausdruck?

Übung: Reflektieren oder aktualisieren Sie eine Situation, in welcher Sie den Eindruck hatten, etwas Erlebtes, Gedachtes etc. nicht ausdrücken, nicht kommunizieren zu können. Woran mangelte es? An innerer Klarheit, etwa im Kontrast zur eventuell erlebten Intensität? Oder, falls Sie den Eindruck vollkommener Klarheit haben: fehlen Ihnen Worte? Warum erfinden Sie nicht welche, oder deuten bekannte Worte um? Oder gelingt es Ihnen nicht, das mit innerer Klarheit Erfasste in einen Zusammenhang mit anderen Denk- und/oder Erlebnisinhalten zu bringen, sodass es isoliert dasteht und mangels Bezugs auf anderes nicht ausdrückbar scheint?

Gelingt es, auch *während* des Nach-Außen-Tragens von Gedanken das tätige Anschauen des Ideenquells aufrecht zu erhalten, so wird der fortwährend in die diskursive Form eines Gedankenstroms ersterbende Denkstrom immer wieder neu gespeist. Es kommt zu vielfältigen Charakterisierungen, zu Umspielungen, zu mannigfachen *Beschreibungen* des einen Ideenzusammenhangs aus unterschiedlichsten Gesichtspunkten, zu einer sprachlichen Annäherung an den letztlich auf diese Weise jedoch nicht erreichbaren intuitiven Gehalt. Es hilft jedoch alles nichts: Das Endprodukt, das aus dem eigenen Denken Erzählte, Ausgesagte, Gesprochene, Geschriebene etc. nimmt eine dem Physischen adäquate Form an, erscheint als eine Kette diskreter, hintereinander ausgedrückter, erstarrter, bestenfalls vielfältiger Gedankengehalte in Beobachtungsform.

Dieses Ersterbenlassen (Ablähmung) des *Denk*-Stroms zu einem *Gedanken*-Strom ist eine notwendige Bedingung für ein bis ins Physische und ins seelische Beobachtbare reichendes Manifestieren oder Offenbaren des eigenen Denkens. Dieser Prozess bringt allerdings etwas «Handfestes», gedanklich Greifbares hervor: Gesprochenes, Geschriebenes, Beobachtetes, Erinnerungtes etc. Dieses kann von einem selbst oder von anderen Menschen «aufgegriffen», neu belebt und wieder in die lebendige Form des Denkens gebracht werden (Auferstehung). Dieses «handfeste» Erlebnis- und Erinnerungsmaterial kann, insbesondere für einen selbst, dazu verhelfen, die mannigfachen Denkunterbrüche und -ausfälle (insbesondere durch Schlafen, Träumen, Ablenkungen, Tagträumen etc.) zu überbrücken und miteinander zu verbinden. Man wäre ohne dieses aus dem aktuellen Denken stammende, von ihm herunter gesunkene oder aus ihm ausgefallte Beobachtungsmaterial, ohne diese manifesten Gedanken, in vielen Fällen nicht mehr in der Lage, an in der Vergangenheit bereits von mir oder von anderen Menschen *Gedachtes* anzuknüpfen. Mit anderen Worten: Früher Gedachtes, die eigenen Denkprodukte *in* Gedanken- oder Vorstellungsform und die Gedanken anderer Menschen wären – ohne einmal in Beobachtbares und Erinnerungbares und insbesondere in sinnlich manifeste Form gegossen worden zu sein –, für das gewöhnliche Bewusstsein einfach nicht mehr vorhanden.

Es muss allerdings an dieser Stelle ein entscheidender Punkt festgehalten werden: Im Gedanken-Darstellungsprozess bin ich Zeuge und Gestalter zugleich der Verleiblichung einer rein geistig erlebten Tatsache (des intuitiven Denkens), also ihrer schrittweisen Überführung in eine physisch präsente und damit sinnlich aufgreifbare Form. Das *Endprodukt* (herabgelähmtes Abbild) ist mir (und anderen Menschen) als physisch manifest erlebbar und zugleich, insbesondere mir selbst, als entstanden und aus seinem lebendigen geistigen Ursprung (Urbild) hervorgegangen, bewusst.

23. Der sprechende Mensch: Physisch-sinnlicher Ausdruck seelischen und geistigen Erlebens

Bei den übrigen Sinneserfahrungen (Hören, Sehen etc.) ist das fundamental anders: Ihr Gehalt ist mir (im gewöhnlichen Bewusstsein) nur sinnlich-physisch präsent. Dass es sich dabei letztlich ebenfalls um das Endprodukt (Abbild, Spiegelbild) eines Prozesses handelt, der mit einer geistig-lebendigen Tatsache (Urbild) beginnt und diese zu einem physisch-sinnlichen Vorgang herunterbricht (herabbläht), kann ich mir zunächst nur denkend klar machen (siehe 20. und 21. Folge). Aber letztere Einsicht, letzteres Verständnis (im Kontrast zu: Erkenntnis) des zunächst bloß im Sinne einer Hypothese gedachten Zusammenhangs von Urbild und Abbild bei den genannten Sinnesprozessen (insbesondere beim Sehen und Hören) wird durch das konkrete Beispiel der beobachtbaren und aktuell erlebbaren Realität des zu einer physischen Manifestation gebrachten Denkprozesses als eine durch eigene Erfahrungen *berechtigte* Hypothese ausgewiesen.

Bei mir selbst bin ich also Zeuge dieses Herabblähmungsprozesses vom Urbild zum Abbild des tätigen Denkens. Gegenüber einem anderen Menschen kommen mir jedoch ebenfalls nur die im Physischen sich zeigenden *Endprodukte seines* Denkens, *seine* Gedanken, zum Bewusstsein (und werden durch den Gedankensinn erfahren, siehe Abschnitt 24.3). Der geistige Prozess, der unmittelbare Gehalt *seines* ideenanschauenden Denkens, ist mir nicht direkt zugänglich. Aber ich weiß aus eigener Anschauung, wie es zu diesen Endprodukten gekommen sein muss.

Aus den ins Physische gehenden Ausdrucksübungen des Denkens im Schaffen einer physischen Ausdruckssphäre oder Aktionssphäre, einer physischen Gedankensphäre, und des Erlebens der Gedanken anderer Menschen bildet sich ein Erfahrungsschatz an Gedankenerlebnissen, dessen konstitutiv gewordene Form hier *Gedankenorganismus* (auch: Begriffsorganismus) genannt wird. Auch hier muss offen gelassen werden, welcher Qualität dieser Organismus ist, ob er physische Komponenten hat oder rein seelischer Natur ist. Der Gedankenorganismus hat dieselbe Funktion für das Erleben der Gedanken eines anderen Menschen durch den Gedankensinn (Abschnitt 23.2) wie der Lautorganismus für den Lautsinn (Abschnitt 23.1). Er ist ein selbst erarbeiteter Resonanzkörper für das reichhaltige und aufmerksame Miterleben der Gedanken anderer Menschen.

Für die Bildung (Entwicklung, Verfeinerung, Differenzierung) des Gedankenorganismus und des Gedankensinns, denen natürlich reichhaltige Entfaltungen des Lautorganismus zugutekommen, gelten jedoch zusätzliche Entwicklungsbedingungen. Für Kleinkinder und werdende Schulkinder kann (und soll) es zunächst nicht darum gehen, ihnen das Denken direkt beizubringen. Von hervorragender Bedeutung wird hier sein, dass ein Kind in einer Umgebung aufwächst, innerhalb welcher sich geordnet und klar denkende Menschen zum physisch manifesten Ausdruck bringen. Es geschieht vermutlich schon viel, wenn ein Kind das einfach miterlebt, ohne dass es selbst in die Gedankengänge und Argumentationen notwendigerweise einbezogen werden muss. Wenn es an der Zeit ist, in Kindern selbständiges Denken anzuregen, so wird dies am besten gelingen, wenn ihnen mit Begeisterung und Engagement vorgelebt und zum physisch manifesten Ausdruck gebracht wurde und wird, was eigenständiges Denken *ist*. Wenn es gelingt, dem Kind, und dann dem jungen Erwachsenen zu vermitteln, wie wertvoll *seine* eigenen Versuche selbständigen Denkens sind, wird es aus eigenem Antrieb diese Aktivitäten weiterführen. Hier eröffnet sich ein unendliches Feld an permanenter Weiterentwicklung durch Eigenaktivität, etwa zur Erweiterung des Ideenhorizontes durch Studium, Gespräche, eigenes Denken,

23. Der sprechende Mensch: Physisch-sinnlicher Ausdruck seelischen und geistigen Erlebens

Formulieren, Umschmelzen oder Einschmelzen von fertigen (Vor-) Urteilen, Perspektivenveränderungen, Aneignung neuer Denkgebiete etc.

Durch das Denken entstehen Begriffe und Ideen. Was ein Begriff ist, kann nicht mit Worten gesagt werden. Worte können nur den Menschen darauf aufmerksam machen, dass er Begriffe habe. [IV.1]

23.3 Geistige Selbstwahrnehmung des denkenden Ich und dessen physisch-leiblicher Ausdruck

Übung: Übertragen Sie die im vorangehenden Abschnitt gemachten Untersuchungen zum Verhältnis von Innenerfahrung und äußerem Ausdruck auf das im Denken tätige Ich.

Für das im Denken erlebbare tätige Ich liegen entsprechende Verhältnisse wie beim tätigen Denken selbst vor. Wie beim Denken einer bestimmten Idee ist auch die Ich-Zuwendung immer spezifisch: Sie geht nicht ins «Blaue» oder Allgemeine, sie wendet sich *etwas* zu.

Die konkrete Lebendigkeit der *inneren* Hingabe des Ich an die Ideenwelt (sowie an die seelisch-geistige Innenwelt und die physische Außenwelt) ist nicht direkt ins Physisch-Sinnliche hinein vermittelbar oder übertragbar. Ich muss sie auf dem Wege in die physische Welt herunterbrechen in einzelne, hintereinander ausgeführte Einzelkomponenten meines Hingabeprozesses. Was vom denkenden Ich so letztlich in einer physisch darstellbaren (kommunizierbaren) Beobachtungsform vorliegt (siehe dazu auch die 10. Folge), sind nur die gefrorenen vereinzelt Tatsachen, *dass* ich mich diesen oder jenen Gehalten zugewendet *habe*, *dass* ein Bezug meines Ich zu mannigfachen Gehalten (Ideen, Gefühle, Menschen, Sinneserlebnisse etc.) *stattgefunden* hat. Streng genommen hat man es dann nur noch mit dem *Selbst*, also dem Ich in Beobachtungsform, zu tun (17. Folge).

Wenn ich mich gegenwärtig aus dem unmittelbaren Strom der inneren Ichzuwendung heraus bis ins Physische gehend ausdrücke, etwa spreche und mein Sprechen mit Gesten begleite, so werden die nach außen offenbaren vereinzelt Bruchstücke des Icherlebens zwar immer wieder neu belebt und erzeugt. Bestenfalls entsteht so ein lebendiger, fortwährender Strom physischer Ausdrucksformen, der jedoch notwendigerweise in einzelne, dem Beobachten zugängliche Elemente zerfällt, die in der Zeit hintereinander auftreten (Bruchstücke meines Selbst). Ich erlebe, je nach dem schmerzlich, wie mein umfassendes inneres Geschehen, das Kontinuum meines Erlebnisinnenraumes, meine innere Tätigkeit und Erlebnisvielfalt in eine ihr nicht angemessene äußere Form hinein gezwängt werden muss und dort auseinanderfällt. Positiv gewendet: Ich erlebe mich meine Ausdrucksmöglichkeiten in der physischen Welt gestaltend, schöpferisch variierend und lerne so auch die Elemente der physischen Welt in ihrer Eigenart und Differenziertheit kennen und einzusetzen. Das ist letztlich ein künstlerisch-gestalterischer Prozess, in welchem inneres Erleben und physische Ausdrucksform zu einer neuen Ganzheit komponiert werden können.

Ein für den Zusammenhang der vorliegenden Untersuchungen entscheidender Punkt ist wiederum, dass ich selbst der Gestalter, der Produzent meines eigenen Abbildes (meiner eigenen physischen Aktionsosphäre, meiner physischen Ichosphäre, siehe Abschnitte 23.4 und 24.1) aus meinem eigenen Urbild bin: Ich bin (bestenfalls) von Anfang an bis zum Ende mit dabei, wenn ein physisches Abbild (Worte, Gesten, Gedanken, Zuwendungen in Raum und Zeit) aus dem geistigen Urbild (geistige Ichzuwendungen) geschaffen wird. Ich weiß,

23. Der sprechende Mensch: Physisch-sinnlicher Ausdruck seelischen und geistigen Erlebens

wie das entsteht, was physisch erscheint und was letztlich (nur oder auch) zum anderen Menschen herüberkommen kann. Ich muss bei mir selbst nicht aus dem Ergebnis, den physisch erlebbaren Elementen der Ausdrucksformen (hier insbesondere Sprache, Gedanken und Zuwendungen in Raum und Zeit) rückschließen auf einen allfälligen geistigen Ursprung: Ich stehe selbst im Letzteren drinnen und begleite und führe ihn nach außen in die physische Welt.

Übung: Untersuchen Sie Ihre Ich-Präsenz und Ihre Manifestationen nach außen bei folgenden Situationen: (1) Umgehen mit bloßen Absichten im Kontrast zu Handlungsmotiven (Ideale, Ziele), die Sie auch tatsächlich vollziehen und verfolgen. (2) Verlust der Motivation mitten in einer (auch sich über eine längere Zeit hinziehenden) Handlung; wie und warum halten Sie das Handeln aufrecht, oder brechen Sie es ab? (3) Wechsel des Objekts der Zuwendung: Was passiert dazwischen (falls es ein Dazwischen gibt), nach der Abwendung vom vorigen Objekt und vor der Zuwendung zum neuen Objekt? Gibt es beim Übergang von einem zum anderen Objekt einen (notwendigerweise?) vorhandenen Unterbruch Ihrer Zuwendung? (4) Was passiert, wenn Sie von einer Zuwendung abgelenkt werden? Wie finden Sie nach einem zeitweisen Aussetzen ihrer Ich-Präsenz den Weg zurück?

Beim Icherleben wurde im Vorangehenden vor allem auf die Erfahrungen am *denkenden* Ich eingegangen. Selbstverständlich gehören auch die durch Denken initiierten, gerichteten, gestalteten und begleiteten, in der physischen Welt stattfindenden Zuwendungen zur Natur und zu anderen Menschen zu den aktuellen Ichtätigkeiten – was natürlich in den Bereich des menschlichen Handelns fällt und ab der 25. Folge thematisiert werden wird. Insofern dieses Handeln sich zur Freiheit entwickelt, spielt jedoch das *denkende* Ich eine immer fundamentalere Rolle. Der Einbezug von über das denkende Tätigsein hinausgehenden Ichzuwendungen erweitert zwar den in Betracht gezogenen Erfahrungshorizont, ändert jedoch nichts an den grundlegenden Tatsachen. Handeln in der physischen Welt offenbart sich seiner Natur nach in raumzeitlichen Ausdrucksformen, und Zuwendungen zu verschiedenen Elementen und Wesen dieser Welt geschehen in der Regel in diskreten Akten hintereinander, jedenfalls nicht gleichzeitig.

Übung: Untersuchen Sie an einem konkreten Beispiel so detailliert wie möglich den Prozess des Handelns in der physischen Welt als einen Weg vom geistigen Urbild zum physischen Abbild.

Aus den geschilderten am eigenen Ich gemachten Erlebnissen des Zum-Ausdruck-Bringens von Denkerlebnissen und Ich-Erlebnissen in die physische Welt hinein bilden sich Schritt für Schritt zwei nachklingende Erfahrungsfelder an der Grenze von Urbild und Abbild aus: Ich habe Vorstellungsbilder, also Bilder meines Selbst, von dem, was ich einerseits gedacht und was ich andererseits mit meinem Ich erlebt *habe*. Die ersteren sind Elemente des bereits genannten *Gedankenorganismus* und die letzteren Elemente des *Ichorganismus*.

Im *Gedankenorganismus* sind die Kenntnisse und Fähigkeiten des unmittelbaren Auffassens von Gedanken bewahrt und konstitutiv geworden, die ich mir einerseits denkend erarbeitet und erworben, die ich aber auch andererseits durch das Erleben anderer Menschen vermöge meines Gedankensinns geschenkt erhalten habe. Sie ermöglichen mir, an meine eigenen Denkerfahrungen anzuknüpfen, wenn neue Denkfelder erschlossen werden sollen.

Im *Ichorganismus* sind die Fähigkeiten und Ergebnisse meines Icherlebens in der Form von Beobachtungen, also Erfahrungen des Selbst, bewahrt und konstitutiv geworden, die ich mir einerseits tätig erworben sowie andererseits durch das Erleben anderer Menschen durch meinen Ichsinn geschenkt bekommen

habe (siehe dazu Abschnitt 23.5). Sie geben mir eine Grundlage, andere Menschen in ihrem Ich-Charakter immer differenzierter unmittelbar zu erfahren.

23.4 Aktionssphäre: Wo bin ich in meinen Ausdrucksprozessen präsent?

Drücke ich eine im Innern tätig angeschaute Idee sprachlich aus, so muss ich den tätigen Denkstrom in eine diskrete Folge von Gedanken herunterbrechen, die durch Sprache ausdrückbar sind (Abschnitt 23.1 und 23.2). Das tätige Denken hat eine Präsenz in mir, soviel ist klar. Aber auch mein Gedankenstrom (Beobachtungen der in der unmittelbaren Vergangenheit gedachten Inhalte) hat seine eigene mit mir verbundene Präsenz. Er ist letztlich Ausdruck, übrig gebliebenes Ergebnis, meiner liebenden Zuwendung zum Denken. Der Gedankenstrom – im Kontrast zum tätigen ideenanschauenden Denken – ist das unmittelbare Spiegelprodukt meiner tätig-zuwendend erlebten Ideenkonstellationen in Beobachtungsform (siehe 20. und 21. Folge). Er hat sein Dasein in mir und wird von mir aktiv in Sprachform «übersetzt». Meine tätige Präsenz im Sinne meiner liebenden Zuwendung zur menschlichen Mitwelt, zu meinem Gegenüber, zum Anderen, erstreckt sich also bis in das lautend-sprachlich Ausgedrückte hinein. Mit dem Ausgedrückten bin ich als tätig anwesendes denkendes Ich verbunden, solange es mir gelingt, den dem *Gedanken*-Strom zugrundeliegenden *Denk*-Strom aufrecht zu erhalten.

Falls ich etwas auf Papier aufzeichne oder in ein System mit Mikrofon und Lautsprecher (einschließlich irgendwelcher Art von Aufzeichnungen) spreche oder mich einer Kamera mit Video- und Audioaufzeichnung (und Speicherung) und angeschlossenem Bildschirm inklusive Lautsprecher bediene, tritt ein zusätzlicher (technischer) Prozess auf. Dies soll nun hinsichtlich des Schreibens und Sprechens genauer angeschaut werden.

Während des Schreibens auf einem Papier oder in/auf einem ähnlichen Medium ist klar: Ich bin im Prozess *nicht* selbst aktiv auf oder im *Papier* (Tafel, Whiteboard, Tablet etc.) präsent und schon gar nicht im fertigen Schreibprodukt. Ich manifestiere mich *nicht* als oder im *Papier* etc.; ich schreibe *auf* das Medium oder *mit Hilfe* des Mediums.

Dies steht im Kontrast zu meiner in liebende Zuwendung getauchten bis in die Sprache, die Laute (Gesten, Mimik, Körperhaltung) gehenden Manifestation als physisch-sinnlicher Mensch in meinem Leib. Das Papier etc. ist *nicht* der Ort, wo der Übergang vom tätigen ideenanschauenden Denken in den Gedankenstrom und von diesem in den Sprachstrom stattfindet. Dort wird nur etwas, was bereits Endprodukt ist, ein weiteres Mal in ein anderes (technisches) Medium übertragen und transformiert und dementsprechend auf rein Physikalisch-Technisches reduziert, oder fixiert, und gegebenenfalls vervielfacht, was meiner unmittelbaren Präsenz *entbehrt* und entbehren muss. Mit anderen Worten: Was als Geschriebenes auch schon während des Schreibens auf dem *Papier* etc. vorliegt, hat mit der Präsenz meiner Äußerung, meiner bis in den Leib reichenden liebenden Zuwendung, nichts mehr zu tun. Das Papier etc. ist keine Verlängerung meines durch Hingabe durchlebten Leibes, es ist diesem äußerlich, ich bediene mich seiner als bloßes technisches und totes Werkzeug. – Das ist natürlich anders, wenn man das Schreiben, die menschliche Schreibtätigkeit selbst, als *gestisches Ereignis*, ins Auge fasst. Aber genau dieses aktuelle gestische Geschehen ist im Geschriebenen, auf dem *Papier* etc. nicht mehr anwesend.

Als hier und jetzt stattfindende Tätigkeiten sind meine Äußerungen zudem einmalig und unwiederholbar, ganz im Kontrast zu der Möglichkeit sofortiger Vervielfältigung (und Speicherung) von Schreibprodukten (Durchschläge, Papierkopien, elektronische Kopien etc.) noch während des Schreibens. Ich bin

23. Der sprechende Mensch: Physisch-sinnlicher Ausdruck seelischen und geistigen Erlebens

in keinem dieser unmittelbar vervielfältigten Produkte als sich an die Welt liebend hingebendes und manifestierendes Wesen präsent, und schon gar nicht in den fertig gespeicherten und/oder vervielfältigten Medien.

Ganz entsprechend verhält es sich für das Sprechen im Zusammenhang eines Systems von Mikrofon und Lautsprecher. Ich spreche nicht aus oder im Lautsprecher, ich bin dort *nicht* als Sprechender mit einem Denk- und Gedankenstrom anwesend. Diese Präsenz, genauer: meine physische Aktionsphäre oder Ausdruckssphäre, meine physische Lautsphäre, endet mit meinen durch meinen Leib ermöglichten sprachlichen Manifestationen. Das wird besonders deutlich, wenn man einbezieht, durch welche komplizierte, durch mich als sprechender Mensch ergriffene leiblichen Prozesse beim Sprechen präsent sind: Mit meinen Sprechwerkzeugen (Atem, Kehlkopf, Stimmbänder, Zunge, Gaumen, Zähne etc.) forme ich den von mir ausgehenden Luft- und Wärmestrom zu Lautgebilden. Dieser Strom wird zusätzlich modifiziert durch Gestik, Mimik und Körperbewegungen.

Im genannten technischen Setting darüber hinausgehende Repräsentationen meines Sprechens sind mit einschneidenden Reduktionen verbunden: sie beruhen auf rein technischen (nicht: leiblichen) Signalübertragungen, die sich insbesondere mechanischer, elektromagnetischer und elektronisch-digitaler Verarbeitung von akustischen Ereignissen (longitudinale Schwingungen in Raum und Zeit, bestimmt durch Frequenz und Amplitude) bedienen. Wie beim Schreiben, so wird auch hier ein Endprodukt, das von mir Ausgesprochene, ein weiteres Mal, jetzt rein technisch in ein anderes Medium übertragen und transformiert, also auf Physikalisch-Technisches reduziert, fixiert, und gegebenenfalls vervielfältigt.

Meine durch den physischen Leib ermöglichte Präsenz – das heißt, die bis in den Leib reichende liebende Hingabe meiner Seele und meines Geistes – ist in Lautsprechern nicht zu hören. Die mit letzteren möglichen Erfahrungen *anderer* Menschen sind *keine* Erlebnisse von physischen Manifestationen oder Offenbarungen *meiner* Präsenz, sondern rein physikalische Ereignisse von physikalisch-technischen Signalgebern. Ich bin also weder im Mikrofon noch in Lautsprechern an anderen Orten anwesend. Ich bin nur *hier* und *jetzt* in meinem Leib und manifestiere mich durch und allein in und mit diesem. Dies wird, wie schon beim Schreibprozess dargelegt, noch deutlicher, wenn man berücksichtigt, dass jeder technische Aufnahme- und Wiedergabeprozess sowohl zeitgleich mannigfach vervielfältigt, für spätere Zeiten gespeichert, als auch auf beliebig weite Distanzen (nahezu gleichzeitig) übertragen werden kann – ganz im Kontrast zur Einmaligkeit, spezifischen Temporalität, Unwiederholbarkeit und Gegenwärtigkeit/Lokalität meiner physischen Äußerungspräsenz, meinem Leben in der physischen Aktionsphäre oder Lautsphäre.

Übung: Erweitern Sie die obigen Überlegungen und Erfahrungen auf denkende und lautende Menschen, deren physisch-sinnliche Offenbarungen durch *optische* Systeme (Kamera, Bildschirm etc.) aufgezeichnet, gespeichert, übertragen und vervielfältigt werden.

23.5 Aufbau des Ichorganismus

Ergänzend zu den bereits in der 10., 17. und 19. Folge geschilderten Ich- und Selbsterlebnissen wird hier auf weitere Erfahrungsquellen zum Aufbau des Ichorganismus hingewiesen. Man beachte insbesondere, dass das in der 19. Folge als denkendes Ich beschriebene Wesenszentrum des Menschen allen im Folgenden charakterisierten Icherlebnissen zugrunde liegt. Letztere sind, wie sich zeigen wird, unterschiedliche Erscheinungsformen dieses einen Ich.

23. Der sprechende Mensch: Physisch-sinnlicher Ausdruck seelischen und geistigen Erlebens

Alle im vorliegenden Abschnitt betrachteten *Erscheinungsformen des Ich* sind Beobachtungen und in diesem Sinne Erlebnisse des Selbst und streng genommen keine unmittelbaren Erlebnisse des denktätigen Ich. Um jedoch deren Quelle im Auge zu behalten, wird dennoch meist von Icherlebnissen die Rede sein. Was jeweils genau damit gemeint ist, Ich oder Selbst, ergibt sich aus dem Zusammenhang. In diesem Sinne müsste eigentlich auch von Selbstsinn und Selbstorganismus gesprochen werden, was jedoch wiederum die Quelle verwischen würde, aus der die entsprechenden Erlebnisse letztlich stammen.

Für das Folgende wird von der These ausgegangen, dass der oben in Abschnitt 23.3 eingeführte *Ichorganismus* im selben Verhältnis zum später einzuführenden *Ichsinn* (Abschnitt 24.4) steht wie der Laut- und Gedankenorganismus zum Laut- bzw. Gedankensinn. Dem Ichorganismus wird demzufolge ebenfalls die Funktion zugesprochen, anhand eines durch selbst erlebte, angeeignete und erweiterte Icherfahrungen gebildeten Erfahrungsschatzes einen Resonanzkörper zu bilden. Durch diesen können neu auftretende Icherfahrungen am Erleben anderer Menschen-Iche aufgenommen und dem bewussten Ich als Sinneserlebnisse entgegengetragen und in das allgemeine Erleben integriert werden. Die Frage, die im vorliegenden Abschnitt verfolgt werden soll, ist: Woher kommen die den Ichorganismus konstituierenden und aufbauenden Icherfahrungen am *eigenen* Ich als Vorbedingungen der Icherfahrungen *anderer* Menschen-Iche?

Selbstverständlich sind die Icherfahrungen an anderen Menschen ebenso konstituierend für die Bildung des Ichorganismus wie die hier näher besprochenen Erfahrungen mit dem eigenen Ich. Für erstere muss jedoch *von außen* gesorgt werden (abgesehen von dem allfälligen aktiven Aufsuchen solcher Lebensereignisse): Man braucht dafür andere Menschen, die sich in ihrer Ichpräsenz manifestieren, damit dieser Sinn und dessen Organismus nicht verkümmern. Besonders für heranwachsende Kinder (und vereinsamende ältere Menschen) ist es demzufolge von zentraler Bedeutung, dass sie von sich physisch manifestierenden geistig tätigen Ichen wiederholt umgeben sind. Für die Bildung des Ichorganismus an eigenen Icherlebnissen ist man allein selbst verantwortlich, deshalb stehen sie hier im Vordergrund.

Im Bereich der Sinneserfahrungen gibt es zwei gegensätzlich scheinende Icherlebnisse. *Erstens*: Vertiefe ich mich konzentriert in das sinnliche Erleben eines Baumes, einer Rose, eines Vogels oder eines weit entfernten Berges, so bin ich ganz dem erfahrenen Inhalt hingegeben, verliere mein gewöhnliches Selbsterleben. Ich bin beim Baum, bei der Rose, beim Vogel oder Berg: Ich *erlebe* mich eins mit ihnen, erlebe mich in einer mich mit umfassenden Ganzheit. Das ist nicht Ergebnis einer Schlussfolgerung, sondern eine unmittelbare Tatsache: Ich erlebe mich dort wo ich erlebend bin. *Zweitens*: Sobald ich zu denken beginne, reißt diese sich im Sinnlichen abspielende Erlebniseinheit auf und ich stehe meinen Erlebnissen *gegenüber*; in ihrer inhaltlichen Distanz zu mir werden sie mir fremd und sind doch ganz klar *meine* eigenen Erlebnisse. Damit werde ich auf mich selbst zurückgeworfen und verliere den Eindruck eines ganzheitlichen, mich umfassenden Welterlebens.

In diesem Gegensatz des Sichverlierens im Sinneserleben und im Zurückgeworfensein auf sich selbst spiegeln sich der Inhalts- und der Formaspekt von Vorstellungen, in denen mir diese Erlebnisse präsent sind: der *Inhalt* einer mit und am Sinneserleben auftretenden Vorstellung stammt aus dem erlebten Ereignis und der *Formaspekt* umfasst die seelische Tatsache, dass Vorstellungen *meine* Erlebnisse, also subjektive Repräsentanten eines relativ dazu objektiven (gegebenen) Inhalts sind. Nur nebenbei sei bemerkt, dass Gefühls- und Wil-

23. Der sprechende Mensch: Physisch-sinnlicher Ausdruck seelischen und geistigen Erlebens

lenserlebnisse zwischen diesen Gegensätzen vermitteln: Gefühle schenken mir einen erlebten (nicht: gedachten) Bezug der Welt *zu* mir, *zu* meinem Subjekt, und Willenserlebnisse (Wünsche, Triebe, Begehren) einen erlebten Bezug *von* mir zur Welt (17. Folge).

Im Sinneswahrnehmen erlebe ich mich also einerseits selbst wie ausgebreitet über oder in die Welt, eingebettet in eine Art *peripheren* oder *sphärischen* Icherlebens (genauer: Selbsterlebens); andererseits schrumpft im Gewährwerden, dass dies *meine* Erlebnisse sind, das Icherleben wie auf einen Punkt (auf ein in sich nicht weiter differenzierbares Erlebnis), auf ein *zentrisches* oder *punktuell* Erlebnis zusammen. Im letzteren Fall bleibt vom Ich nur die Tatsache übrig, dass *ich* etwas erlebe – dieses Icherleben (genauer: Selbsterleben) ist jedoch ganz an *dieses* Tatsachenerleben gebunden und löst sich auf oder entschwindet mit dem Verschwinden des entsprechenden Erlebnisgehaltes aus dem Bewusstsein, wenn es nicht vermittelt durch *andere* Erlebnisse und Prozesse wieder auftaucht (etwa in der Erinnerung).

Was liegt hier vor? Was muss *geistig* der Fall sein, damit sinnlich-seelisch die genannten Erfahrungen des Selbst auftreten können? Worauf muss ich denkend zurückschließen, wenn ich die mir vorliegenden Tatsachen des beschriebenen Gegensatzes (peripher und zentrisch bzw. sphärisch und punktuell) *verstehen* will? Eine mögliche Antwort wurde bereits in den Abschnitten 10.3, 22.2 und 22.3 formuliert. Der dort ausführlich geschilderte Herabblähungs- oder Spiegelungsprozess zerschneidet die übersinnliche Relation zwischen mir, meinem geistig realen Ich, und dem sinnlich angeschauten geistig realen Weltgegenstand in zwei Erlebnisbestandteile, in das gewöhnliche Selbsterleben und in den Sinneseindruck – beides ihrer geistig wirksamen Realität entblößt.

Ein verwandter Prozess kann nun im Bereich des Denkerlebens selbst gefunden werden, wie weiter oben in der 8. und 9. Folge gezeigt wurde. Denkt man aktuell etwa eine mathematische Idee in reiner Form, die frei von Vorstellungen und anderen sinnlichen Repräsentationen ist, so ist man in seiner denkenden Tätigkeit ganz dem Inhalt hingegeben: Ein Dreieck ist die Relation dreier weder zusammenfallender noch auf einer Geraden liegender Punkte mit ihren Verbindungsstrecken. Ich *bin* beim Inhalt, *bin eins* mit ihm und mein gewöhnliches Icherleben (genauer: Selbsterleben) verschwindet. Der Inhalt hat jedoch mit mir nichts zu tun, er besteht durch sich selbst, gehört der (Ideen-) Welt an, ist nicht mein Erzeugnis. Es ist dies eine Art *peripheres* oder *sphärisches* Erleben des Ich, desjenigen Ich, das anwesend ist in der Ideenwelt. Mit anderen Worten: Es wird im ideenanschauenden denkenden Ich ein peripherer Aspekt des Ich erfahren. Diese ist Ausdruck der Präsenz eines objektiven (durch sich selbst bestimmten) Inhalts in subjektiver Form.

Ein zum peripheren Aspekt des Ich gegensätzliches Erleben zeigt sich, wenn ich zur *reflexiven* Betrachtung *meines* Denkvorgangs übergehe, also mir ein Bewusstsein des Denkens anhand von Beobachtungen am vergangenen Denken bilde (Beobachtungsbewusstsein des Denkens; siehe Abschnitt 9.1). Hier finde ich meinen fundamentalen tätigen Anteil, den ich ausüben musste, um überhaupt Ideen tätig zu erleben, tätig anschauen zu können. Aber in dieser reflexiven Form schrumpft mein erlebtes Ich, nun als bloßes Selbst, zu einem Punkt zusammen (das heißt zu einem nicht weiter in sich differenzierbaren Erlebnis). Dieses Icherleben (genauer: Selbsterleben) steht und fällt mit der Präsenz der entsprechenden Denkbeobachtung und hat somit keine durch sich selbst getragene Existenz. Wenn diese Denkbeobachtung aus dem Bewusstsein entschwindet, entschwindet ebenfalls dieses an sie gebundene zentrische oder punktartige Ich- oder Selbsterleben.

23. Der sprechende Mensch: Physisch-sinnlicher Ausdruck seelischen und geistigen Erlebens

Auch hier lässt sich die Frage stellen: Was liegt geistig diesem im Sinnesbewusstsein erscheinenden Erlebnisgegensatz (Ich sich verlierend in der universellen Ideenwelt, Ichpunkt im gewöhnlichen reflexiven Selbsterleben des vergangenen Denkens) zugrunde? Die Antwort ist bereits in den Abschnitten 10.5 und 19.6 zu finden. Durch den dort geschilderten Herabblähmungsprozess erscheint die geistige Einheit der lebendig-wirksamen Gesetzmäßigkeiten der Welt mit dem ihr zugewendeten geistig tätigen Ich erlebnismäßig in zwei getrennten Bestandteilen: dem reinen (für mich im Denken nicht wirksam erlebten) Ideengehalt einerseits und den reflexiv zugänglichen Beobachtungen des Ich (genauer: Erlebnissen des Selbst) andererseits.

Was mit diesen Betrachtungen gezeigt werden sollte, ist, dass der Ichorganismus erstens sowohl aus dem Sinnesbereich als auch aus dem Denkbereich gespeist und/oder aufgebaut wird, und zweitens, dass in ihn von vornherein sowohl periphere als auch punktartige Ich- oder Selbsterlebnisse eingehen. Die genannten Icherlebnisse bilden wesentliche Bestandteile des weiter oben eingeführten Ichorganismus und dienen seiner Funktion als Resonanzkörper für Icherlebnisse an anderen Menschen. Dies alles bildet die Grundlage für ein differenziertes Erleben eines physisch präsenten Ich eines anderen Menschen (in der Form eines beobachtbaren Selbst) in seinen peripheren und punktartigen/zentralen Aspekten (Abschnitt 23.3).

Nun kann man bei zwei Organen, beim Begriffssinn und beim Lautsinn, die Entfaltung der Sinnesfähigkeit bis zu einem gewissen Grade leicht verfolgen. Beim Wahrnehmen eines Begriffes erweisen sich die im vorangegangenen Leben des Menschen erworbenen Begriffe als dasjenige, was den neuen Begriff aufnimmt. Der Mensch erweist sich für einen Begriff, der an ihn herantritt, in dem Maße verständig, als er vorher diese oder jene Begriffe aufgenommen hat. In dem Verstehen eines Begriffes liegt demnach ein sich Öffnen des Menschen nach außen und eine Einsenkung des Aufgenommenen in das Gefüge des bereits vorhandenen Begriffsorganismus. Das Leben, das sich da entfaltet, blüht nach außen auf und wurzelt sich in den Begriffsorganismus ein. – Ein ähnliches findet für den Lautsinn statt. Für eine neue Lautbedeutung ist der Mensch zugänglich in dem Maße, als er sich andere Lautbedeutungen bereits angeeignet hat. Der Mensch trägt wirklich einen Begriffs- und einen Lautorganismus in sich. Beide müssen vorhanden sein, bevor sich die Ich-Erlebnisse durch Begriffs- und Lautorganismus abspielen können. Der Ich-Mensch kann die Herstellung dieses Laut- und Begriffsorganismus nicht durch Kräfte bewirken, welche im Sinnesleben liegen. Und noch ein drittes ist notwendig. Das Ich entfaltet sein Erleben gewissermaßen nach allen Seiten; in diesem Erleben kann es sich nicht selbst erleben. Es muss sich zum Selbsterleben sein eigenes Erleben entgegenstellen. Es stellt sich selbst als Empfindung sich entgegen. Man sieht: die Ich-Empfindung, die Erlebnisse des Begriffssinnes und Lautsinnes werden dem Ich entgegengebracht durch drei Organismen. Zu den beiden anderen kann man noch den Ich-Organismus zählen. Wenn man bei dem oben gewählten Bilde bleibt, so kann man sagen, das Ich-Erleben entfalte sich allseitig; es wurzele nach einer Seite in einer ihm gleichen übersinnlichen Welt und strebe in den Begriffsorganismus und den Lautorganismus so hinein, dass sein eigenes Erleben ihm entgegenwächst, wie wenn es den Ich-Organismus, den Begriffs- und Lautorganismus gleich einer Blüte zur Entfaltung brächte. [Anthroposophie – Ein Fragment, VII, S. 66-67]